

LS: Seit fast zehn Jahren gibt es das Sachgebiet Geoinformation und Statistik im Bistum Essen. Was wird da eigentlich gemacht?

Stieber: In der Anfangszeit war der Arbeitsschwerpunkt der Aufbau des Geographischen Informationssystems. Heute sind es die Pflege, Aufbereitung und Bereitstellung der Daten für die pastorale Planung. Der lange Zeit eigenständige Arbeitsbereich der kirchlichen Statistik, von dem unter anderem regelmäßig Daten zur Gottesdienstteilnahme, zu den Amtshandlungen und zum pastoralen Personal erhoben werden, ist erst später hinzugekommen. Es hatte sich

gezeigt, dass die ergänzende Darstellung statistischer Daten auf Karten einen besseren Zugang und andere Interpretationen ermöglicht als die bisher üblichen Tabellen.

LS: Und was haben Sie jeweils mit dem GIS zu tun?

Stieber: Ich betreue und pflege die Datenbestände, die die Basis des geographischen Informationssystems

und der kirchlichen Statistik bilden, veranlasse die jährlichen statistischen Erhebungen sowie die Veröffentlichung der Ergebnisse, halte die im Intranet eingestellten Karten und Tabellen aktuell und liefere den Kolleginnen und Kollegen im Haus sowie den Pfarreien auf Anfrage Materialien. Bei Bedarf besuche ich auch die Mitarbeitenden vor Ort, um die Ergebnisse vorzustellen oder bei der Interpretation behilflich zu sein.

Preiss-Kirtz: Für alle Planungs- und Pfarreientwicklungsprozesse im Bistum bieten die Daten des GIS

Michael Meurer

geb. 1955, Religionspädagoge; Leiter der Abteilung Gemeinschaft und Diakonie im Essener Generalvikariat.

Rolf Preiss-Kirtz

geb. 1961, Dipl. Sozialpädagoge; Leiter der Koordinierungsstelle für Pfarreiprozesse.

Christian Stieber

geb. 1982, M.Sc. Geogr.; Verantwortlicher für das Sachgebiet Geoinformation und Statistik im Generalvikariat des Bistums Essen.

Bernhard Spielberg

Dr. theol., Juniorprofessor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg; Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“.

„Die Kombination verschiedener Sichtweisen ist immer einer einzelnen überlegen“

Ein Gespräch mit Michael Meurer, Rolf Preiss-Kirtz und Christian Stieber

wertvolle Orientierungshilfen. Schließlich sind die Spezifika der Sozialräume in den Städten und Kreisen unserer Diözese sehr verschieden. Im Austausch mit den Verantwortlichen vor Ort stellen wir den Pfarreien und Prozessbegleitern für sie maßgeschneiderte Daten zur Verfügung und unterstützen Sie bei der Übersetzung sowie der Maßnahmenplanung.

Meurer: Mir ist es wichtig, dieses Instrument vor Ort, in den Gemeinden und Pfarreien bekannt zu machen und dazu zu motivieren, die vielen Möglichkeiten, die sich daraus ergeben, aktiv zu nutzen.

LS: Wer kam überhaupt auf die Idee, so etwas zu machen? Und wie wurde sie in die Tat umgesetzt?

Meurer: Von 2005–2008 hat das Bistum Essen als erstes Bistum in Deutschland eine umfassende Veränderung der Pfarreienstruktur vorgenommen: aus ehemals 259 selbständigen Pfarreien wurden 43 neue, mit jeweils mehreren unselbständigen Gemeinden, die kirchenrechtlich Pfarrbezirke sind. Diese neue Struktur musste natürlich in einer Karte abgebildet werden. Bei den Planungen wurde schnell klar, dass diese Karte in einer digitalen Form erscheinen sollte.

Stieber: Die neuen Pfarreigrenzen mussten auch den jeweils zuständigen Bezirksregierungen zur Genehmigung vorgelegt werden. Dazu mussten neben einer Beschreibungstext auch sogenannte „Urkundenkarten“ mitgeliefert werden, die Grenzverläufe in Kartenform abbilden. Letztendlich erfolgt nämlich die Zuordnung aller Einwohner des Bistums zu den Pfarreien im kirchlichen Meldewesen auf Basis der in diesen Urkunden festgelegten Grenzverläufe. Ungenauigkeiten können deshalb dazu führen, dass unbeabsichtigt Personen in eine andere Pfarrei umgesetzt werden. Zum Beispiel bei Kirchenvorstandswahlen kann das problematisch werden: Stellt sich nach der Wahl heraus, dass Personen mitgewählt haben, die nicht im Pfarrgebiet wohnhaft sind, könnte die Wahl angefochten werden.

Um die Urkundenkarten, aber auch die Beschreibungstexte in der erforderlichen Genauigkeit erstellen zu können, wurde ab 2008 mit dem Aufbau eines Geographischen Informationssystems begonnen, in das – zunächst auf Basis älterer Karten, insbesondere der historischen Urkundenkarten – die Positionen der Kirchengebäude und der bisherigen kirchlichen Grenzen eingetragen wurden. In der Folgezeit wurden dann sukzessive die neuen Grenzbeschreibungen und Urkundenkarten erstellt. Auch die Personenzuordnungen im kirchlichen Meldewesen wurden, sofern nötig, angeglichen.

Bereits kurz nach Einbindung des Grundgerüsts wurde beschlossen, weitere Themenfelder aufzunehmen, um zusätzliche Anwendungsbereiche des GIS zu erschließen. Dazu wurden sämtliche Abteilungen des Bischöflichen Generalvikariats nach möglichen Nutzungsinteressen befragt.

LS: Woher kommen denn die Daten, die Sie verarbeiten?

Stieber: Die meisten Datenbestände lagen schon lange Zeit im Generalvikariat vor, waren allerdings oft nur einem sehr eingeschränkten Personenkreis zugänglich. Das GIS führt die Bestände zusammen und stellt sie größeren Personenkreisen zur Verfügung. Nach dem Abschluss der eben erwähnten hausinternen Bedarfserhebung haben wir zahlreiche neue Themen aufgenommen. So wurden unter anderem die Standorte der Kindertagesstätten, Schulen, Altenheime und Krankenhäuser, der Caritaseinrichtungen und später auch das ÖPNV-Netz im Bistum Essen eingebunden.

Bei den kirchlichen Einrichtungen konnten wir dabei häufig auf bereits vorhandene Bestände zurückgreifen, die einfach eingebunden werden konnten. In anderen Bereichen mussten wir uns über das Internet behelfen oder mit externen Zulieferern verhandeln – beispielsweise mit den Stadtverwaltungen. Um einen möglichst breiten Nutzerkreis zu erreichen und gleichzeitig den Arbeitsaufwand zur Kartenerstellung zu begrenzen, wurden mit der Zeit verschiedene Standardkartensammlungen erstellt und über das Intranet zur Nutzung im eigenen Ermessen bereitgestellt. Der Zugriff darauf war bis 2014 den Mitarbeitenden im Bischöflichen Generalvikariat vorbehalten – seitdem können die Karten von allen dienstlichen Rechnern in den Pfarreien ausgenutzt werden, soweit sie Netzwerkzugang haben.

Außerdem wurden inzwischen auch viele statistische Daten aufbereitet und allen Nutzenden zugänglich gemacht – unter anderem ein Großteil der historischen Daten seit der Bistumsgründung, Daten der Sinus- bzw. Microm-Milieus und spezielle Datenlieferungen der Kommunen zur Unterstützung der pastoralen Arbeit.

LS: Daten lagern nicht mehr in dunklen Kellern, sondern werden in bester Lage bearbeitet. Was sagt das über die Rolle aus, die dem Sachgebiet im Bistum zukommt? Gibt es eine pastorale Option, die dahintersteckt?

Meurer: Schon die Tatsache, dass aus der zunächst befristeten Projektstelle von Christian Stieber zur Erstellung einer neuen Bistumskarte sehr bald eine Planstelle wurde, macht deutlich, welchen Stellenwert die Arbeit mit dem GIS in unserem Bistum hat. Wir haben erkannt, dass die Erhebung, und vor allem die Pflege der Daten für die pastoralen Planungen eine große Bedeutung haben. Natürlich müssen die Informationen aus dem GIS auch abgerufen und genutzt werden. Die Daten aus dem GIS helfen uns zu sehen und zu verstehen, welche Menschen in den Stadtteilen und Ortschaften leben, und unter welchen Bedingungen sie ihren Alltag gestalten. Hier muss sich dann die Frage anschließen, was diese Menschen wohl von der Kirche erwarten, was sie brauchen, d. h. es müssen pastorale Konsequenzen gezogen werden.

Preiss-Kirtz: Wir müssen selbstkritisch zur Kenntnis nehmen, dass viele kirchliche Angebote von immer weniger Menschen genutzt werden. Ein Hauptgrund ist

meines Erachtens die geringe Lebens- und Alltagsrelevanz für einen großen Teil derjenigen, die man eigentlich erreichen will. Das GIS kann uns – neben anderen Erkenntnisquellen – helfen, eine kontextsensible Pastoral zu fördern, die uns, oft in Kooperation mit anderen Partnern, wieder anschlussfähiger für vielfältige Lebenswelten macht.

LS: Was sagen einem denn die Daten, was man durch einen aufmerksamen Spaziergang nicht herausfinden kann?

Stieber: Bei einem Spaziergang oder überhaupt durch Besuche vor Ort kann man prinzipiell mehr und andere Details erfahren, als das mit Hilfe der Materialien aus dem GIS möglich ist. Das ist aber zum einen sehr viel zeitraubender, zum anderen ist der Blick auf die Situation vor Ort bei einem Besuch auch nicht unbedingt unvoreingenommen.

Die abgelegene Siedlung an der Pfarrgrenze oder die große Industriefläche in der Nähe der Pfarrkirche bleiben möglicherweise bei einem Spaziergang außen vor. Auf der Karte sieht man beides sofort. Um eine gute pastorale Planung zu ermöglichen, sollten die Kenntnis der Situation vor Ort und die Materialien aus dem GIS zusammengeführt werden. Die Kombination beider Sichtweisen ist immer einer einzelnen überlegen.

LS: Was sind bedeutsame Erkenntnisse, die Sie in den letzten Jahren gewonnen haben? Was hätten Sie nicht gedacht?

Stieber: Besonders die Aufbereitung statistischer Daten hat an etlichen Stellen zu überraschenden Erkenntnissen geführt. Die hätten zwar auch den schon lange vorhandenen Tabellen entnommen werden können, erst durch die Kartendarstellung sind sie aber richtig ins Auge gefallen. Beispielsweise gibt es im Bistum Essen bestimmte Gemeinden mit über mehrere Jahre hinweg ungewöhnlich hohen oder niedrigen Austrittszahlen. Das ist zunächst keine sehr überraschende Erkenntnis, aber die Kartendarstellung zeigt, dass solche Gemeinden in einigen Fällen unmittelbar benachbart sind, oder dass es in manchen Städten räumliche Gefälle gibt.

So zeigt sich beispielsweise ein deutliches Süd-Nord-Gefälle der Kirchengaustritte im Stadtdekanat Duisburg. Bei den Taufzahlen und dem Gottesdienstbesuch gibt es ebenfalls kräftige Ausschläge nach oben und unten, aber keine große Ähnlichkeit mit den benachbarten Gemeinden. Bei den Kasualien scheint also das eingesetzte Personal – oder allgemeiner ausgedrückt: die Arbeit der Gemeinde – einen stärkeren Einfluss zu haben als bei den Austritten.

Eine weitere Überraschung, die sich aus der Nutzung des GIS ergeben hat, war das Verhältnis von Kinderarmut zur Altersarmut im Bistumsgebiet. Das ist in der Realität ein völlig anderes, als es gefühlt in den politischen Diskussionen vorkommt. Schließlich war auch die Erkenntnis, dass der Katholikenanteil bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen vor Eintritt in das Berufsleben regel-

mäßig etwas höher ist als der Katholikenanteil der Neurentner, eine Überraschung.

Meurer: Ich kann dazu noch ein Beispiel nennen: Die Gemeinde St. Mariä Himmelfahrt in Essen plante eine Initiative für junge Familien. Die meisten Verantwortlichen in der Planungsgruppe wohnten schon seit Geburt dort und meinten, „ihre“ Gemeinde natürlich gut zu kennen. Als sie aber die Daten aus dem GIS sichteten, wurde ihnen bewusst, wie sehr sich ihr Stadtteil in den vergangenen Jahren verändert hatte. Er hatte mittlerweile einen der höchsten Anteile an Singlehaushalten in der Stadt Essen – mit einer enormen Fluktuation der Bevölkerung. So wurde schnell klar, dass hier ein anderer pastoraler Schwerpunkt gesetzt werden müsste, als eine Initiative für junge Familien zu starten.

LS: Wer braucht denn die Karten, die Sie bereitstellen?

Stieber: Es gibt mittlerweile zahlreiche Standardmaterialien, die z. B. über das Intranet zur Nutzung im eigenen Ermessen bereitgestellt werden. Diese Materialien können von allen Interessierten abgerufen und genutzt werden, allerdings wird von uns nicht erhoben, wie intensiv diese Nutzung tatsächlich ist. Das wäre auch kaum sinnvoll möglich, da z. B. die Zahl der Zugriffe auf Materialien, die zum Selbstaussdruck vorgesehen sind, letztendlich wenig über die tatsächliche Nutzung aussagt.

Es werden aber auch immer wieder Anfragen nach speziellen Materialien gestellt. Über die gesamte Zeit gesehen wurde für nahezu jede Pfarrei mindestens in einem Fall eine solche weitergehende Anfrage bearbeitet. Hier noch nicht eingeschlossen sind einfache Druckaufträge von Karten im DIN A0- oder DIN A1-Format, die die Nutzenden in der Regel nicht selbst herstellen können. Inzwischen haben wir sicherlich über tausend großformatige Karten für den konkreten Bedarf hergestellt.

Preiss-Kirtz: Im Rahmen der Pfarreientwicklungsprozesse (PEP) haben alle Pfarreien eine Karte mit den katholischen und evangelischen Einrichtungen bekommen. Im Rahmen der einjährigen „Sehen-Phase“ wurden erstmalig kirchliche Orte wie Kitas, Senioren- und Krankenhäuser in den Blick genommen, die in der „Urteilen-Phase“ als mögliche Gottesdienstorte für den Fall identifiziert wurden, wenn in einem Stadtteil die Gemeindekirche aufgegeben werden muss. So kann die kirchliche Präsenz vor Ort erhalten bleiben, trotz notwendiger Rückbaumaßnahmen.

LS: Daten muss man ja erst einmal lesen und deuten können. Was muss man können, um mit den Werkzeugen arbeiten zu können? Und was sind die Widerstände, auf die Sie vor Ort stoßen?

Stieber: Wie es schon bei der Nutzung der kirchlichen Statistik der Fall war, ist der Kreis der am Thema interessierten Personen beschränkt. Wer nicht offen

dafür war, Zahlen in einer Tabelle anzuschauen, hat auch die – schon seit Bistumsgründung regelmäßig verteilten – Materialien der Jahreserhebung ungelesen ins Regal gestellt und nie mehr angefasst.

Der gleiche Effekt ist auch bei der Nutzung des GIS zu beobachten. Die Nutzungsintensität hängt von der Einstellung der Personen bzw. von deren Bereitschaft ab, sich auf die Materialien einzulassen. Wenn diese Bereitschaft da ist, sind keine speziellen Kenntnisse zur Nutzung nötig. Natürlich fallen die Interpretationen umso leichter, je öfter man sich mit der Thematik befasst. Gerade im Zusammenhang mit den Pfarreientwicklungsprozessen sollte aber nicht unterschätzt werden, dass es bei den beteiligten Ehrenamtlichen etliche Personen gibt, die beruflich schon mit vergleichbaren Materialien gearbeitet haben und diese daher auch einzusetzen wissen.

LS: Lassen sich auch Szenarios für die Zukunft entwickeln? Was lässt sich prognostizieren? Welche Entwicklungen zeigen sich im Bistum?

Stieber: Es gibt im Bistum Essen schon seit einiger Zeit unterschiedliche Ansätze und Ideen, um sich auf zukünftige Entwicklungen gut einstellen zu können. Hier wären unter anderem der von Bischof Overbeck initiierte Dialogprozess, der Pfarreientwicklungsprozess sowie die derzeit 20 sogenannten Zukunftsbild-Projekte zu nennen.

Aus dem Bereich GIS und Statistik wurden in diesem Zusammenhang z.B. Fortschreibungen der Katholikenzahl sowie alters- und geschlechtsdifferenzierte Auswertungen der Kirchenaustritte zugeliefert. So ist die Zahl der Kirchenaustritte im Jahr 2016 nach den erhöhten Werten der Jahre 2013–2015 wieder auf den langfristig üblichen Anteil an der Katholikenzahl zurückgekehrt. Generell schwanken die Austrittszahlen aber stark und es ist nicht ausgeschlossen, dass es in Zukunft zu einem erosiven bzw. sich selbst verstärkenden Austrittsverlauf kommen kann. Dementsprechend gibt es etwa beim Versuch, die Kirchensteuereinnahmen der Zukunft abzuschätzen, immer eine Bandbreite – also die Differenz zwischen „Best Case“ und „Worst Case“ –, in der sich die Ergebnisse bewegen.

LS: Es ist eine Sache, Trends zu beschreiben, eine andere, sie zu gestalten. Gibt es statistische Entwicklungen, mit denen sich das Bistum nicht abfinden will?

Meurer: Mit den hohen Austrittszahlen können und wollen wir uns natürlich nicht abfinden. Es gilt aber sicher zunächst auch, Trends zu verstehen. Christian Stieber hat gerade schon den Dialogprozess in unserem Bistum erwähnt. Eine der 20 Projektgruppen hat den Titel „Initiative für den Verbleib in der Kirche“. In einem ersten, grundlegenden Schritt befasst sich diese Gruppe mit der Fragestellung, warum Menschen heute die Kirche verlassen. Dazu ist eine umfangreiche neue Studie initiiert worden. Erst nach Auswertung der Ergeb-

nisse wird gezielt überlegt werden, wie Menschen für einen Verbleib in der Kirche gewonnen werden können.

Aber auch die anderen 19 Projektgruppen, die derzeit auf dem Weg sind, zeigen, dass wir uns im Bistum Essen nicht allein mit der Beschreibung und der Kenntnisnahme von Trends abfinden wollen. Anfang 2018 werden die Ergebnisse der Gruppen vorliegen. Wer mehr dazu erfahren möchte, findet Informationen unter www.zukunftsbild.bistum-essen.de.

Preiss-Kirtz: Im PEP geht es darum, mit den Menschen in ihren Quartieren zukunftsorientierte Kirchenmodelle zu entwickeln. Dabei ist es hilfreich, sich erstmal gedanklich von allem Bestehenden zu lösen und eine gemeinsame Vorstellung davon zu entwickeln, wie sich christliches Leben vor Ort konkret entfalten sollte. Verschiedene Szenarien mit unterstützender Visualisierung durch das GIS sind dabei hilfreich, das Denkbare mit dem Machbaren in Einklang zu bringen.

LS: Werden Ihre Erkenntnisse auch strategisch von Seiten der Leitung genutzt – etwa im Blick auf die Personal- oder die Pfarreientwicklung – oder nur von denjenigen, die sich vor Ort dafür interessieren?

Meurer: Natürlich wird das Instrument auch im Generalvikariat genutzt. Eigentlich gibt es keine strategische Planungsgruppe, die nicht auch einen Blick ins GIS wirft, um Einschätzungen und Wertungen vorzunehmen.

Preiss-Kirtz: Ohne die Nutzung der Daten und die Visualisierungen des GIS hätten wir die Pfarreentwicklungsprozesse nicht so effizient und effektiv realisieren können. Das betrifft sowohl die operative Pfarreiebene, als auch die strategische Steuerung auf der Bistumsebene.

LS: Was würden Sie denjenigen raten, die jetzt mit einem ähnlichen Projekt anfangen?

Meurer: Wir haben auf jeden Fall gute Erfahrungen damit gemacht, das GIS im Pastoraldezernat zu verorten. In der Startphase gab es eine effektive Zusammenarbeit des Dezernats Pastoral mit der IT-Abteilung des Bistums.

Preiss-Kirtz: Interdisziplinäre und vernetzte, vertrauensvolle Zusammenarbeit sind Grundvoraussetzungen für wirksame und nachhaltige Entwicklungsprozesse, die dann sogar – trotz aller Zumutungen und Begrenztheiten – Ehrenamtliche und Hauptberufliche intrinsisch motivieren können.

LS: Statistische Daten dienen über lange Jahre vor allem der Dokumentation, weniger der Entwicklung. Verändert das Arbeiten mit den Daten auch die kirchliche Kultur?

Meurer: Kulturveränderungen brauchen Zeit, das erleben wir auch in der Kirche. Ein wesentlicher Schritt der Arbeit mit dem GIS war aus meiner Sicht, dass die umfangreichen Daten nicht mehr als Herrschaftswissen verstanden wurden, sondern haupt- und ehrenamtlich Engagierten in den Gemeinden – natürlich

mit Rücksicht auf den Datenschutz – als Arbeitsmittel zur Verfügung gestellt wurden.

Preiss-Kirtz: Die Daten sollten dazu genutzt werden, die Perspektiven und Möglichkeiten zu vermehren und Alternativen zu entwickeln – getreu dem Motto: „Die Erweiterung der Sichtweise macht die Sicht weise“.

LS: Wo sehen Sie selbst Entwicklungspotenzial? Was sind Schwierigkeiten, die es zu bewältigen gilt – und Ziele, die Sie gern erreichen möchten?

Stieber: Im Moment ist unser Schwerpunkt die Herstellung statischer Karten für den tatsächlichen Bedarf der Nutzer. Es gibt bei uns aber noch kein modernes „WebGIS“, also eine dynamische Internet- oder Intranetkartenanwendung, die es den Nutzern erlaubt, selbst Kartenausschnitte einzustellen, Themen zu wählen oder sogar die Daten selbst zu verändern. Hier sind wir im Moment in Verhandlung mit einem anderen Bistum, um eine solche moderne Lösung auch in Essen zeitnah aufbauen zu können.

LS: Zum Schluss ganz kurz: Seit es GIS gibt, ...

Meurer: ... haben wir mit Christian Stieber einen kompetenten jungen Mitarbeiter dazu bekommen.

Stieber: ... hat sich der Blick auf die Situation des Bistums gewandelt.

Preiss-Kirtz: ... haben wir die Chance und den Auftrag, unsere Wahrnehmungen mit weiteren Sichtweisen anzureichern.